

# INGO SCHULZE

ROMAN



# PETER HOLTZ

SEIN GLÜCKLICHES LEBEN  
ERZÄHLT VON IHM SELBST

S. FISCHER



und beginne zu weinen, noch bevor ich jemanden erblicke.

## Drittes Kapitel

*In dem Peter sich satt isst. Darüber vergisst er nicht, seine Sicht auf die Welt darzulegen. Was für ein ungewöhnlicher Junge!*

Keine Stunde später präsidiere ich gewaschen und gekämmt einer reichgedeckten Frühstückstafel auf der Terrasse vor dem Bungalow. Rechts von mir sitzt Herr Grohmann, links Frau Grohmann, der schwarze Hund, der auf den Namen Wanka hört, liegt auf dem Fußabtreter und sieht traurig in unsere Richtung.

»Iss dich erst mal satt«, sagt Frau Grohmann bereits zum zweiten Mal.

»Ja«, sage ich dankbar.

Herrn Grohmann verleiht eine Narbe, die sich über seine linke Wange bis hinunter zum Kinn zieht, ein verwegenes Aussehen, als wäre er früher einmal Seeräuber gewesen oder Bandit, allerdings einer mit Manieren. Selbst seine Schwarzbrotsschnitte – Frau Grohmann und ich essen Brötchen – behandelt er mit Messer und Gabel.

Frau Grohmann ist nicht nur jung, sondern jungenhaft. Das liegt an ihren kurzen blonden Haaren und der Lebhaftigkeit, mit der sie spricht und gestikuliert.

Wahrheitsgemäß habe ich dem Ehepaar Grohmann erzählt, dass ich im Kinderheim Käthe-Kollwitz lebe, mich aber ohne Erlaubnis auf den Weg gemacht habe, um Paul Löschau, unseren alten Kinderheim-Direktor, der jetzt ein Kinderferienlager in Wiek auf Rügen leitet, zurückzuholen, zurück zu uns nach Gradow an der Elbe.

»Aber warum willst du denn, dass er seine neue Arbeit aufgibt?«, fragt Frau Grohmann.

»Weil der neue Direktor keine sozialistische Persönlichkeit ist, sondern ein Mensch, der nur an sich selbst denkt.«

»Ach so?«

»Und außerdem frönt er ständig seinem Geschlechtstrieb.«

»Ach!«, sagt Frau Grohmann. Herr Grohmann sieht weiter höflich

auf sein Brot hinab und kaut.

»Auf welche Art und Weise frönt er denn seinem Geschlechtstrieb?«, fragt sie.

»Na, wie schon«, sage ich. »Er schließt sich mit allen Frauen ein, deren er habhaft werden kann.«

Auch Frau Grohmann hält jetzt ihren Blick gesenkt.

»Er stellt den Erzieherinnen nach, den Köchinnen und Küchenhilfen. Niemand ist vor ihm sicher, nicht mal die Putzfrauen. Die Sekretärin von Paul Löschau hat schon gekündigt.«

»Ach«, sagt Frau Grohmann wieder, »das ist nicht schön.«

»Er ist kein Vorbild, überhaupt nicht«, sage ich. »Er ist auch ungerecht.«

»Aber der vorige Direktor ...«

»Paul Löschau lieben alle.«

»Und warum ist er weg?«

»Zuerst war er krank. Und dann hat man ihn zur Kur geschickt, an die Ostsee. Und dann hat man gesagt, dass er dortbleiben soll, wegen seiner Lunge. Er durfte sich nicht mal von uns verabschieden.«

»Aber dann kann er ja nicht zurückkommen! Dann muss er doch bleiben! Dann hat er doch gar keine Wahl!«

»Ohne ihn missraten wir völlig«, sage ich.

»Ihr missratet völlig?«, mischt sich Herr Grohmann ein.

»Ja! Ohne ihn entwickeln wir Kinder uns in eine völlig falsche Richtung.«

»Aber du darfst doch nicht so einfach weglaufen aus dem Heim?«, sagt Frau Grohmann.

»Ich habe einen Brief hinterlassen und versprochen, so schnell wie möglich zurückzukommen.«

»Ganz schön gewagt«, sagt sie.

»Wenn man mal etwas als richtig und notwendig erkannt hat«, erwidere ich, »soll man sich auch mit ganzer Kraft dafür einsetzen. Und was ist schon eine Fahrt an die Ostsee im Vergleich zu dem antifaschistischen Kampf von Paul Löschau, im Vergleich zu der Angst vor Folter, Hunger, Durst und Tod. Und trotzdem hat er sich überwunden und es getan!«

Frau Grohmann scheint sich nach meinen Worten zu genieren, in ihr

Brötchen zu beißen, obwohl der Honig bereits über den Nagel ihres Daumens läuft.

»Du bist wirklich ein ungewöhnlicher Junge«, sagt sie schließlich und lässt das halbe Brötchen auf ihrem Teller los, das sich sofort wie ein Schiff in Seenot auf die Seite legt, so dass der Honig von der Reling tropft. Schweigend essen wir weiter. Schweigend reichen wir einander Butter und Honig.

»Nun mal ehrlich«, beginnt Herr Grohmann. »Erwartest du wirklich, dass du damit durchkommst? Dass man dir überall hilft, einfach so?«

»Aber ja«, erwidere ich freudig. »Ich bin doch ein Mitglied unserer Gesellschaft! Vor fünfzig Jahren hingegen ...«

»Schon, schon«, unterbricht er mich. »Aber wie soll das gehen?«

»Wie meinen Sie das?«, frage ich voller Bangigkeit.

»Man kann doch andere nicht unentwegt bitten, einem zu schenken, was man will, ohne selbst etwas zurückzugeben«, sagt Herr Grohmann.

»Ich will ja nur das, was ich brauche. Der Mensch muss essen!«, beharre ich und schmiere Butter auf beide Brötchenhälften.

»Aber, Junge! Niemand kann dir immerzu Spezialitäten in den Mund stopfen, nur weil du gerade Lust hast, in einem Restaurant zu speisen! Niemand kann einfach so sagen: ›Da, nimm, was du willst, bedien dich, für dich ist's umsonst!« Er klingt ungehalten, als wäre er darüber verärgert, dass die Rolle, die er aus seiner Serviette gemacht hat, sich nicht gleich durch den silbernen Ring schieben lässt.

»Was meinen Sie mit ›einfach so?«

»Na, einfach so! Für Gottes Lohn!«

Weder gefällt mir seine Argumentation noch seine mystische Ausdrucksweise. Die Aufmerksamkeit seiner Frau ermutigt mich jedoch zu argumentieren.

»Ob ich nun hier esse oder im Heim – was für einen Unterschied macht das?«, frage ich. »Ich hätte natürlich auch die Rinderroulade nehmen können für drei achtzig! Aber das Eisbein war stattlich, und ich hatte zwei Tage nichts Warmes im Bauch.«

»Tut er nur so, oder ist er wirklich so ... so ... einfältig?«, fragt er seine Frau, als wäre ich gar nicht anwesend. Dann lehnt er sich zurück und stößt die Luft durch die Nase aus.

»Du stellst wirklich sehr hohe Ansprüche an deine Mitmenschen«,

sagt Frau Grohmann, die das Weiche aus ihrem aufgeschnittenen Brötchen pult.

»Paul Löschau hat mal gesagt: ›Wenn du ohne Geld durch unsere Republik reisen und dich satt essen kannst und alle freundlich zu dir sind, dann hat der Kommunismus gesiegt. Ich werde ihn nicht mehr erleben, aber du vielleicht schon.« Ich will, dass Paul Löschau es auch noch erlebt!«

»Du bist wirklich ein besonderer Junge«, sagt Frau Grohmann, zwischen deren Fingern teigige Röllchen entstehen. Eines tunkt sie ins geköpfte Ei.

»Beate!«, zischt Herr Grohmann. »Musst du das jetzt zelebrieren?« Sie beugt sich über den Teller, wobei sie mit einer Hand die Bernsteinkette an die Bluse drückt, und bugsiert das eigelbgetränkte Röllchen in ihren Mund.

»Probier mal«, sagt sie kauend und bietet mir ein Röllchen an.

»Unsere Erzieher würden das als Mätzchen bezeichnen«, sage ich, nehme aber das Brötchenstück entgegen und betrachte es eingehend. »Nichts wird bei uns so sehr geahndet wie das Herumspielen mit Lebensmitteln.«

»Da hörst du es!«, sagt Herr Grohmann. »Da hörst du es!«

»Ich will es aber gern versuchen«, beeile ich mich hinzuzufügen, tunke das Röllchen ins Eigelb und kaue es langsam.

»Sehr gut«, sage ich und sehe zwischen ihnen hin und her.

»Nun, es freut mich außerordentlich, auch mal einem Jungen wie dir, einem mit solch klarem Bewusstsein, zu begegnen«, sagt Frau Grohmann. »Aber wir sind leider noch nicht so weit, dass die Menschen bereit wären, ohne Geld zu arbeiten, nicht mal in der Sowjetunion ist es schon so.«

»Versteh uns nicht falsch«, ergänzt Herr Grohmann – er sieht kurz zu seiner Frau und tippt sich ans Kinn –, »so wie du denkst, wäre es ja eigentlich richtig, aber ...«

»... wir sind eben noch nicht so weit«, unterbricht ihn Frau Grohmann und wischt sich das Eigelb vom Kinn.

»Mir aber macht Arbeit gegen Bezahlung keine Freude«, beharre ich. »Dann erlebt man ja gar nicht mehr die Befriedigung, etwas für die Gesellschaft getan zu haben. Dann interessiert einen bald nur noch die